

Mystik.

wollte, als es bisher geschehen ist. Mystizismus heißt der dunkle Untergrund, welcher die Wissenschaft in Kunst verwandelt; und da die bevorstehende Wandlung und Umwandlung der deutschen Kultur eben von jener zu dieser hinüberführt; so muß nothwendigerweise in ihr dem Mystizismus eine hervorragende Rolle zufallen. Man braucht vor diesem Wort nicht zu erschrecken. Was der Spezialismus getrennt hat, das kann der Mystizismus wieder verbinden. Aber freilich darf er nicht zur Mystifikation ausarten; freilich ist er nur Sache des Meisters; denn man kennt das Schicksal des Zauberlehrlings. Instruktion ist für den Schüler, Intuition ist für den Meister. Es verhält sich damit gerade wie mit der Philosophie; eine Mystik ins Blaue hinein taugt so wenig, wie eine Philosophie ins Blaue hinein; beide können nur auf historischer Unterlage, im weitesten Sinn des Worts, gedeihen; von dem Gegentheil weist die deutsche Geistesgeschichte beiderseits Beispiele genug auf. Skeptizismus wie Mystizismus bedürfen beide, um nicht mißbraucht und mißverstanden zu werden, einer leitenden Meisterhand; aber jener kann derselben immerhin noch eher entbehren als dieser; und eben dadurch zeigt sich die letztere als die vornehmere Geistesrichtung. Es macht weit mehr Eindruck auf die große Masse, wenn Jemand in Skeptizismus, als wenn er in Mystizismus stümpert; der Spruch Salomo's „Alles ist eitel“ wird stets ein größeres Publikum finden, als derjenige Hölderlin's „Alles ist gut“; es ist leichter und weit dankbarer, die Kunstweise eines Rafael als diejenige eines Rembrandt äußerlich zu kopiren. Leo X und Rafael sind Skeptiker; Thomas a Kempis und Rembrandt sind Mystiker; nicht nur durch Stammes- sondern auch durch Sinnesverwandtschaft stehen Diese dem Deutschen näher als Jene; halte er sich also auch für die Zukunft an sie und damit an den Geist der deutschen Erde; dieser ist mystisch und thatsächlich zugleich; und also positiv im höchsten Sinne. Nur Derjenige hat das reiche Kapital der Mystik zu seiner Verfügung, welcher ihm ein gleich reiches Kapital von Realität entgegenzusetzen weiß; er schlägt dann sowohl den Mystiker, der die Wissenschaft, wie den Wissenschaftler, der die Mystik nicht kennt; in medio salus.

Mystik ist Gefühlsache; sie läßt sich nicht erlernen; sie ist eine Gabe von oben her; „und wer's nicht hat, der wird es nicht erjagen.“ Der Verstand, das männliche, und das Gefühl, das weibliche Element, sollten sich im Menschen gegenseitig durchdringen; das Kommensurable und das Inkommensurable sind stets auf einander angewiesen. Gerade dieser Bund des Unbewußten mit dem Bewußten im menschlichen Geiste, also eine Verobjektivirung des eigenen Ich und eine Versubjektivirung der Welt, kann außerordentlich belebend wirken und dem ersteren unter Umständen Siebenmeilenstiefel der Erkenntniß verleihen; „schwarz auf weiß ist bei weitem nicht die größte Sicherheit der Welt; es giebt nichts Gewisses, als Empfundenes oder Geglaubtes“ sagt ein verständiger Künstler und Mensch:

Felix Mendelssohn. Der deutsche und vielleicht jeder Nationalcharakter ist, in seiner reinen Gestalt, stark mit mystischen Elementen durchsetzt; dieser ursprünglich gegebenen Charaktermischung muß demnach die Bildung der Deutschen entsprechen; Verstandesthätigkeit und innere Anschauung müssen gleichmäßig in ihr zur Geltung gelangen. Die letztere liegt sowohl aller Kunst überhaupt und im Besonderen der Philosophie zu Grunde; aber sie kann auch noch in ganz anderer Weise helfend eingreifen. Wie die Scholastiker die feindlichen und die Mystiker die freundlichen Vorgänger der deutschen religiösen Reformation waren, so sind auch die Spezialisten von heute die feindlichen und vereinzelt im jetzigen Deutschland auftretende mystische Bestrebungen die freundlichen Vorgänger einer zu wünschenden und hoffentlich auch kommenden Reform des deutschen Geisteslebens. Erst wenn der starke Hauch des Mystizismus, vereint mit dem Feuer des Geistes, in die dürren Reiser der spezialistischen Beobachtung fährt, kann eine neue gewaltige Flamme des inneren nationalen Lebens emporlohen.

Sene halb mystischen, halb künstlerischen, immer aber auf dem Gebiet des Subjektiven sich bewegenden Bestrebungen gehen sehr weit, wenn man will, schon bis Goethe zurück. Die Herzensangelegenheit des alternden und auf der Höhe seines Welturtheils stehenden Dichters, seine subjektive Farbenlehre gegenüber der Newton'schen objektiven, stellt ihn in einen offenen und unveröhnlichen Gegensatz zur heutigen Wissenschaft und zwar auf deren eigenstem Gebiet. Es ist weder sachlich richtig noch entspricht es der Pietät, diese Ansicht des großen Weimarerers als eine bloße Marotte von ihm zu behandeln; das Problem liegt weit tiefer; es handelt sich hier um prinzipielle Strömungen und Gegenströmungen. Gerade in dieser Sache war Goethe nicht ohne Grund so überaus hartnäckig; denn er kämpfte für seinen Standpunkt, für sein Leben, für die Wurzel seines gesamten geistigen Daseins. Als Künstler, der er durch und durch war, nahm er stets und überall das Recht der Subjektivität für sich in Anspruch; daß er sich dabei der Grenzen und der sich zuweilen ergebenden Grenzverschiebungen gegenüber einer rein objektiv aufgefaßten Wissenschaftslehre nicht bewußt war, ist weniger ihm als seiner Zeit und seiner besonders gearteten Bildung zuzuschreiben. Er fühlte und beobachtete immer richtig, aber er dachte und schloß zuweilen falsch. Wirklich ist nicht zu leugnen, daß es neben sowie gegenüber der objektiven Farbenlehre noch eine subjektive Farbenlehre geben kann und daß Goethe dieselbe in vielen Fällen richtig erkannt und gelehrt hat. Er formulirte nur seine Meinung falsch, indem er sie der Newton'schen als ein Entweder — Oder gegenüberstellte; beide können sehr gut nebeneinander bestehen; daß auch Goethe's Gegner in dieser Sache letzteres nicht zugaben und nicht zugeben, darin besteht ihrerseits ihr Unrecht. Freilich ist es historisch und logisch erklärlich, vielleicht sogar nothwendig, daß auch diesmal — wie innerhalb der deutschen Bildung überhaupt — das Pendel zunächst nach rechts und

Goethe's
Farbenlehre.